

## Bück' Dich.



s waren einmal zwei Freunde, der eine hieß Ducker und der andre Stiefel. Die gingen mit einander auf die Wanderschaft. Unterwegs unterhielten sie sich darüber, wie es wohl in der Welt gehen und aussehen würde. Ducker meinte: „Wir werden uns wohl ein Wenig in die Welt schicken müssen, wenn wir unser Glück machen wollen.“

Stiefel aber sagte: „Das ist falsch. Man darf sich durchaus nicht auf der Nase herumtroumeln lassen. Denn wir sind alle Menschen, der Kaiser so gut, wie der Bettelmann.“

„Da hast Du Recht, Freund Stiefel. Aber es ist nun einmal eine gewisse Ordnung unter die Menschen gebracht. Der Eine ist reich, der Andre arm, der Eine hoch und der Andre niedrig. Und es ist und bleibt immer klug, sich darnach zu richten. Wer das nicht thut, kommt selten auf einen grünen Zweig.“

„Schlimm genug, Freund Ducker.“

„Ja, aber es ist nun einmal so und wir ändern das nicht. D'rum bleibt es mein Grundsatz: Bück' dich ein Wenig.“

„Und wenn ich das auch könnte, ich thue es nicht. Mich bücken und ducken? Ich sehe nicht ein. Wir Menschen sind alle aus Erde gemacht. Warum soll ich mich da vor Meinesgleichen bücken?“

„Thue, was Du willst, Freund Stiefel, bücke Dich, oder bücke Dich nicht. Ich bücke mich ein Wenig.“

Nachdem beide Freunde geraume Zeit Eines Weges gegangen waren, kamen sie an ein Wirthshaus, das an einem Kreuzwege stand. „Hier,“ sagte Ducker, „wollen wir uns trennen. Denn es taugt nichts, wenn wir immer beisammen bleiben.“

„Das ist mir ganz recht,“ entgegnete Stiefel. „Ich habe mich ohnedies schon im Stillen über Dich geärgert.“

„Geärgert? Ueber mich? Warum denn?“

„Nun, weil Du vor Jedem, der ein Bischen nach was ausfieht, gleich den Hut herunterreißest, bis an die Kniekehle.“

„Aber hast Du nicht auch gesehen, wie ich durch diese Höflichkeit schon so manchen Kreuzer für unsre Reisekasse erlangt habe?“



„Mag sein, aber ich kann das nicht leiden. Denn wir sind als Menschen einander alle gleich. Das ist und bleibt mein Grundsatz!“

„Gut, bleibe Du bei dem Deinigen, Stiefel, ich aber bleibe bei dem meinigen, der da heißt: „Bück' dich ein Wenig“. Und nun wollen wir sehen, wer von uns Beiden am Besten fährt.“

„Aber, Bruder Ducker,“ versetzte Stiefel und nahm Jenen bei der Hand. „Wir können doch nicht so trocken von einander gehen. Komm' mit herein ins Wirthshaus und laß uns erst noch einen Abschiedskümmel trinken.“

Sie gingen hinein. Beim Trinken theilten sie die bisher „erfochtenen“ Kreuzer und beschloffen, wenn es nur irgend möglich wäre, in drei Jahren wieder zurückzukehren und sich hier, in diesem Wirthshause, am St. Johannistage, zu treffen.

Unter einem herzlichen Händedrucke verabschiedeten sie sich hierauf. Ducker ging die Straße rechts und Stiefel links. Beide hatten kein bestimmtes Handwerk erlernt, doch waren sie nicht ohne Schulkenntnisse und überhaupt nicht ohne Bildung. Sie wollten nun zusehen, auf welche Weise sie ein Unterkommen in der Fremde finden würden.

Wollten wir jeden Einzelnen auf seiner Wanderschaft begleiten, würden wir freilich sehr bald bemerken, wie sie sich im Umgange mit Menschen sehr verschieden benahmen und wie sie deshalb auch eine sehr verschiedene Aufnahme fanden.

So hatte z. B. Stiefel schon in der nächsten Herberge einen schlimmen Tanz zu bestehen. Es überraschte ihn nämlich unterwegs ein Gewitter, mit einem fürchterlichen Platzregen. Ganz durchnäßt und an Beinen und Füßen sehr schmutzig, trat er ins Gastzimmer. Die Einrichtung darin war äußerst nobel. In der Mitte, unter einem bligenden Kronleuchter, stand ein feiner, runder Tisch, mit zierlichen Polsterstühlen. Daran saßen eine Anzahl vornehmer Herren bei einer Flasche Bocksbeutel. Unser Stiefel ging, mir nichts, dir nichts, gerade auf den Tisch zu, warf sein Bündel unter einen der Stühle und setzte sich neben jene Herren.

„Bringen Sie mir ein Glas Schnaps für drei Pfennige,“ rief er dem Kellner gebieterisch zu.

Die Herren schienen den nassen Gesellschafter nicht eben willkommen zu heißen. Sie warfen ziemlich verächtliche Blicke auf ihn, sahen sich dann wie fragend an und rückten ihre Stühle enger zusammen.

In einer Weile rief Stiefel etwas mürrisch: „Kellner, wo bleibt mein Schnaps? Wie lange soll ich warten?“

„Ist schon da,“ antwortete der Kellner in einiger Entfernung.

„Aber wo denn? Ich sehe ihn ja nicht.“

„Sehen Sie sich nur gefälligst um,“ versetzte der Kellner etwas ironisch.

„Hier steht er.“



Das Gläschen Schnaps stand auf einem Tische, links der Thür, ein Stuhl davor und ein Licht daneben.

„Aber, was ist das für eine Wirthschaft!“ schrie Stiefel aufgebracht. „Ich sitze hier und Sie setzen das Glas dorthin?“

„Das wird sich so gehören,“ sagte der Kellner ganz ruhig.

„Nein, sage ich Ihnen,“ fuhr Stiefel auf, „das gehört sich nicht so. Wo der Gast sitzt, hat der Kellner das Glas hinzustellen. Ich werde Ihnen mores lehren.“

„Bei uns ist's etwas anders, lieber Freund,“ entgegnete der Kellner lächelnd. „Hier wird das Glas dahin gesetzt, wo der Gast hingehört.“

„Zum Henker!“ fluchte Stiefel und sprang zornig auf. „Dorthin, an die Thür soll ich mich setzen? Bin ich nicht auch ein Mensch, wie diese Herren hier? Daraus wird nichts! Hierher mit dem Schnaps, Kellner, oder ich nehme Ihn bei den Ohren!“

In diesem Augenblicke aber trat der Wirth von hinten heran und packte unsern Stiefel beim Kragen, indem er hitzig sagte: „Und ich packe Ihn beim Kragen und führe Ihn zur Thür hinaus, wenn Er hier solchen Skandal macht!“

„Ich mache keinen Skandal,“ erwiderte Stiefel. „Ich will nur meinen Schnaps an diesen Tisch haben. Wir Menschen sind einander alle gleich!“

„Schweig' Er!“ schrie der Wirth. „Er ist ein Wanderbursche und das ist Ihm keine Schande. Wir ehren auch den Wandersmann. Aber der Wanderbursche gehört in einem anständigen Gasthause nicht an den Tisch, wo die nobelsten Leute sitzen. Dazu ist Er noch ganz durchnäht und schmutzig und deshalb ist es doppelt unverschämt von Ihm, daß Er sich gleich in diesen Zirkel drängt. Weiß Er's!“

Stiefel wollte noch mehr sagen. Jetzt aber sprang einer der Herren auf und versetzte in sehr entschiedenem Tone: „Keinen Mucks mehr, Bursche! Sonst werde ich Ihn sofort ein Quartier anweisen, wo gar kein Tisch darin steht. Ich bin Polizeiinspector!“

Dieses letzte Wort berührte unsern Stiefel wie ein Donnerschlag. Sogleich griff er unter den Stuhl, zog sein Bündel hervor und schlich ganz kleinlaut vom Tische, dem andern zu. Ganz schüchtern leerte er hierauf sein Gläschen und ging. Hier zu übernachten, schämte er sich. Unglücklicherweise war das nächste Gasthaus noch vier Stunden entfernt. Die ganze Tour mußte er nun noch in seinen nassen Kleidern machen und kam erst spät in der Nacht und todtmüde daselbst an. — Was war Schuld daran?

Wie schon gesagt, wir begleiten die beiden Freunde nicht weiter. Wozu sollen wir mit ihnen in der Welt herumwandern? Wir haben uns ja gar nicht darauf eingerichtet. Eins aber wollen wir thun: Wenn die drei Jahre um sind, wollen



wir zum St. Johannistage wieder in jenes Wirthshaus, am Kreuzwege, gehen und wollen hören und sehen, wie es ihnen ergangen ist.

Die drei Jahre sind um. Der St. Johannistag bricht an. Es wird Mittag. Die Sonne glüht. Die Straße vor dem Wirthshause stäubt. Posten und leichte Equipagen rollen dahin. Zuweilen bewegt sich auch ein hochaufgethürmter Lastwagen schwerfällig daher. Einzelne Wanderburschen mit dickbestäubtem Hut und sonnenverbranntem Gesicht ziehen ihren Weg. Aber es ist kein Ducker und kein Freund Stiefel darunter.

Aber dort unter dem Weidenbusche, im Straßengraben, regt sich Etwas. Es streckt sich! Es brummt und knurrt. Es liegt ein alter, zerdrückter und durchlöcherter Hut und ein dicker Knotenstock dabei. Es muß ein Mensch dort sein. Ja, wahrhaftig. Jetzt richtet er sich auf. Es ist ein Mensch. Aber, es muß wohl gar ein Räuber sein! Seht nur die stieren Augen! Wie ihm die Haare struppig um den Kopf hängen! Und der große, schmutzige Bart! Man sieht vor ihm die Nase kaum. Hu! ein abschreckendes Gesicht! Und nun die Kleider! Kein Halstuch! Der Rock zerrissen, kein Knopf mehr darauf, die Farbe vor Staub nicht mehr zu erkennen! Die Hosen aufgeschlitzt bis an die Kniee! Mit einem Strick zusammengehalten. Die Absätze ganz schief gelaufen. Es ist keine Sohle mehr auf den Stiefeln. Born gucken die bloßen Zehen heraus. Ich weiß wahrhaftig nicht, sollen wir uns vor diesem Fremdling fürchten, oder sollen wir ihn bedauern.

Neben ihm liegt ein blaues Päckchen, durch einen alten Riemen befestigt. Wichtig, da wird er seine übrige Garderobe darin haben. Wie mag's erst in diesem Päckchen aussehen!

Eben kommt eine Kutsche daher. Er stutzt! Er springt auf, ergreift seinen Hut, eilt hin und hält ihn zum Kutschenschlage hinein. Hörtet Ihr, was er sprach? „Ein armer Reisender!“ murmelte er.

Der Kutscher fährt Schritt. Da langt eine Hand aus der Kutsche heraus und läßt ein neues Viergroschenstück in den Hut fallen. „Gott vergelt's!“ brummt der Bettler. Hastig greift er nach dem blitzenden Geldstücke, sieht wie erstaunt der Kutsche noch einen Augenblick nach und begiebt sich dann wieder unter den schattigen Weidenstrauch.

Wir lassen den Sonderling liegen und gehen ins Wirthshaus, wo eben auch die Kutsche anhält. Unsere Wanderburschen müssen doch nun endlich kommen. Mittag ist ja schon längst vorüber. Und wenn auch wirklich Einer von ihnen gestorben wäre, so muß sich doch der Andere zeigen.

Aus dem Kutschwagen ist ein nobelgekleideter Herr gestiegen und sitzt bereits bei einer Flasche Wein am Tische. Der Kutscher füttert einftweilen. Der Herr



thut eben den ersten Schluck. „Ha!“ spricht er für sich, „diese Sorte schmeckt freilich besser, als vor drei Jahren der Abschiedskümmel.“

Aber der fremde Herr scheint eine gewisse Unruhe in sich zu haben. Er steht aller Augenblicke auf, geht von einem Fenster zum andern und lugt forschend nach allen Himmelsgegenden. Dabei hört man wiederholt die halblauten Worte: „Wo er nur bleibt? — Sollte er es vergessen haben? — Ist ihm vielleicht gar ein Unglück zugestoßen?“

Endlich wendet er sich an den Wirth und spricht: „Können Sie sich vielleicht erinnern, ob heute ein Wanderbursche dagewesen ist, der sich etwa nach einem andern erkundigt hat?“

„Wanderburschen,“ versetzt der Wirth gefällig, „sind zwar mehrere hier gewesen. Aber gefragt hat keiner. Alle haben sich bald wieder entfernt. Aber ich will doch auch meine Frau fragen.“

Diese erscheint und sagt: „Es thut mir leid, lieber Herr, daß ich Ihnen keine andere Auskunft geben kann, als mein Mann hier.“

„Ich danke Ihnen herzlich, Frau Wirthin. Sollte indeß noch Einer kommen, der jene Frage stellte, so schicken Sie mir ihn gefälligst gleich zu. Und sollte ich bis zur Nacht vergeblich warten, so kann ich doch wohl hier ein Nachtquartier erhalten?“

„O, mit Vergnügen!“ versetzt der Wirth.

Unter merklicher Unruhe und Besorgniß vergeht dem Herrn der Nachmittag. Jetzt wird es dunkel und auf dem Tische des Gastes ein Kerzenlicht angezündet, während der übrige Theil des Zimmers noch unerleuchtet bleibt.

Da öffnet sich ziemlich geräuschlos die Thür und herein schleicht eine verworrene Gestalt. Sie setzt sich stumm an einem Tische, im vordern Winkel, nieder und verlangt ein Glas Rum.

„Hat Er auch Geld?“ erwidert darauf der Wirth etwas bestimmt. „Sonst trinke Er doch lieber eine billigere Sorte.“

„Geld ist da!“ brummt die Gestalt, die keine andere ist, als der Bettler aus dem Straßengraben.

Der Wirth bringt den Rum, nimmt das dargebotene Geldstück und läßt den Gast im Dunkeln sitzen.

„Ich bekomme Geld wieder,“ brummt der Fremde.

„Oho!“ entgegnet der Wirth ziemlich unfreundlich. „Ich muß doch erst sehen, was es für ein Geldstück ist. Denn ihr Gefindel hängt Einem manchmal Zeug auf, was kein Hund anriecht.“

„Was ist denn das für ein Mensch?“ fragt der fremde Herr jetzt die Wirthin, die eben in seiner Nähe ist.



„Ja,“ giebt diese zur Antwort, „'s ist ein lieberlicher, ganz heruntergekommener Kerl. Er hat sich schon seit acht Tagen hier in der Gegend herumgetrieben. Am Tage bettelt er die Leute an, auf der Straße, und Abends schläft er im Straßengraben, oder im Walde.“

Indeß ist der Wirth mit dem Geldstücke an das Licht herangetreten. „Ein ganz neues Viergroschensstück,“ spricht er verwundert. „Solche blanken bekommt man selten zu sehen.“

„Wo hat Er denn das schöne Geldstück her, he?“ ruft er hierauf dem ganz im Dunkeln sitzenden Bettler zu.

„Ich habe Bück' dich gemacht,“ murmelt dieser.

„Was heißt denn das?“ fragt der Wirth wieder.

„Nun, was soll's heißen? Bücke dich, heißt's.“

„Ach so. Er hat sich gebückt und da hat Er es gefunden.“

„Gefunden nicht. Aber geschenkt bekommen.“

„Da ist Er für sein Bücken recht wacker belohnt worden.“

„Ei wohl! Hätte ich nur früher Bück' dich gemacht, da stünde es jetzt vielleicht besser mit mir! — Ducker hatte wohl Recht!“

Kaum vernimmt der fremde Herr, der dem Zwiegespräch mit einiger Spannung zugehört hat, den Namen Ducker, springt er auf, ergreift das Kerzenlicht und eilt auf den Bettler zu.

„Lieber Freund,“ redet er ihn wie etwas ängstlich an, „nannten Sie nicht jetzt den Namen Ducker?“

Der Bettler richtet sich kaum empor und sagt: „Ja, Duckern habe ich genannt.“

„Kennen Sie einen gewissen Ducker?“

„Ach, nur gar zu gut. Aber er wird mich nicht mehr kennen.“

„Warum nicht?“

„Ja, ich habe mich seit der Zeit, daß ich ihn zum letzten Male sah, sehr bedeutend verändert.“

„Seit wann sahen Sie ihn nicht?“

„Seit drei Jahren.“

„Und wo das letzte Mal?“

Der Bettler stockt etwas. Es ist, als ob ihn ein gewisser Schmerz befiel. Er senkt den Blick. Es scheint, als würde ihm die Antwort schwer. Der fremde Herr aber geräth in eine fieberhafte Aufregung, seine Hände beginnen zu zittern. „Wo, wo das letzte Mal?“ wiederholt er drängend.

„Hier, in dieser Stube!“



„Stiefel! Stiefel!“ schreit da plötzlich der Herr auf, „um Gotteswillen! Du bist Stiefel, mein alter Freund?“

Da schrickt der Bettler zusammen, wie wenn ihn ein Blitz durchzuckte.

„Wa — Wa — Was?“ stottert er. „Ducker? Ducker? Du?“

„Kennst Du mich nicht mehr, Freund Stiefel?“

Da hebt der Bettler die Augen auf und wirft einen flüchtigen Blick auf Duckers Züge. „Ja, ja,“ spricht er beängstigt, „aber ich will fort. Laßt mich! Laßt mich!“

„Beruhige Dich, Freund Stiefel und bleibe. Wohl hatte ich nicht erwartet, Dich so wiederzufinden. Aber ich freue mich dennoch, daß Du Wort gehalten hast und heute hierher gekommen bist.“

Stiefel weiß nicht, was er darauf erwidern soll. Er erfaßt stumm des Freundes Hand, drückt sie und dabei glänzt eine Thräne in seinen Wimpern.

Ducker versteht sie. Er bricht ab. „Herr Wirth,“ spricht er gleich darauf, „ein Zimmer für uns Beide.“

„Zu dienen, mein Herr!“

In einer Stunde darauf saßen die beiden Freunde neben einander auf dem Sopha des Gastzimmers. Und, wunderbar! Stiefel ist ganz nett gekleidet, hat sich gewaschen und Haare und Bart geglättet, trägt ein blendend weißes Vorhemdchen, einen hohen, steifen Halskragen, breite Handmanschetten, und sieht nun ganz anständig aus. Das hat der Freund an ihm gethan. Er hat ihm seinen Reisekoffer geöffnet und ihm den „alten Adam“ ausgezogen.

„Aber, ich bitte Dich, Freund Stiefel,“ begann jetzt Ducker, „sag’ mir nur ums Himmels willen, wodurch Du soweit heruntergekommen bist?“

„Durch meinen Grundsatz, lieber Freund, daß wir Menschen einander alle gleich wären und man kein „Bück dich“ nöthig habe.“

„Aber, wie ist das möglich, daß diese falsche Ansicht sogar an den Bettelstab bringen kann?“

„O, sehr leicht möglich, Freund Ducker. Ich will Dir nur einige Scenen aus meiner Wanderschaft unverhohlen erzählen und Du wirst Dich nicht mehr wundern.“

„Thue das, Freundchen, ich bitte Dich darum. Uebrigens aber sei dann Alles vergessen und wir bleiben die Alten.“

„Nun sieh. Ich war z. B. einmal in einer katholischen Stadt. Dort war es Sitte, wenn man einem Geistlichen auf der Straße begegnete, mußte man stehen bleiben und die Mütze in der Hand behalten, bis er vorüber war. Ich aber that das nie. Ich dachte: Dieser Geistliche ist auch nur ein Mensch, wie du, was sollst du da „Bück dich“ machen. Was folgte? Eines schönen Tages wurde ich mit



meiner Mütze auf dem Kopfe arretirt und mußte zwei Wochen im Gefängnisse brummen.“

„Ein ander Mal komme ich in eine Stadt, wo eben die Braut eines Prinzen einzog. Ich dränge mich vor, um die Braut zu sehen. Da ruft mir ein Polizeier zu: Stehen bleiben! — Ach, sag' ich, sie haben mir nichts zu befehlen, sie sind auch nur ein Mensch, wie ich. Was geschieht? Ich werde sofort festgenommen, werde den nächsten Tag aus der Stadt verwiesen und mein Vergehen wird mir ins Wanderbuch geschrieben. — Einen Monat später konnte ich bei einem Hofmarschall einen sehr guten Posten erhalten. Als er aber mein Wanderbuch aufschlug und diese Geschichte las, sagte er kurz: Mein, Freundchen, da kann ich sie nicht gebrauchen. Gehen sie, wohin sie Lust haben.“

„Wieder einmal sollte ich in einer Fabrik Waarenverpacker werden. Ein einträglicher Posten auch. Mein Prinzipal aber nannte mich „Er“, und das wollte ich nicht leiden. Er sollte mich mit „Sie“ anreden. Was wurde? Ich wurde abgedankt und entlassen.“

„Darauf wurde ich Schreiber bei einem Advocaten. Dieser hatte manchmal etwas üble Laune und dann durften wir Schreiber keine Sylbe zusammen sprechen. Das verdross mich und ich sagte: Wie kann uns denn der Mann das Reden verbieten wollen? Er ist doch auch nur ein Mensch, wie wir. Woher hätte er denn das Recht? — Der Advocat erfuhr das wieder und jagte mich bei Nacht und Nebel fort.“

„Unter Anderm wurde ich einmal Diener bei einem Jägerhauptmanne. Dort hatte ich es sehr gut. Nur Eins verdross mich, daß ich nämlich zu der Frau des Hauptmanns gnädige Frau sprechen sollte. Und ich sagte es auch nie, denn ich dachte, sie ist doch auch nur eine Frau, wie andere Frauen. Der liebe Gott allein ist gnädig. Aber ich kam nicht durch damit. Eines Tages nannte ich sie „Frau Hauptmann“. Lieber Stiefel, sagte sie, ich muß sie bitten, mich „gnäd'ge Frau“ zu nennen. Ich verlange diesen Titel nicht um meinethwillen, sondern um anderer Officiersdamen willen, die es einmal hören könnten. Es ist einmal Sitte, daß wir so genannt werden und ein Wort ist ja kein Knochen, an dem man ersticken könnte. — Nein, sag' ich, ich kann's und mag's nicht sagen! — Was war das Ende vom Liede? — Ich wurde den nächsten Tag in Gnaden entlassen und war nun wieder ohne Brod.“

„Und so könnte ich Dir noch eine Menge Geschichten erzählen, wie ich dadurch, daß ich mich nie ein Wenig hücken wollte, die Gunst der Menschen und Lohn und Brod verlor. Dadurch kam ich natürlich nach und nach immer weiter herunter, mein Geld wurde alle, die Kleider fielen mir vom Leibe, Brod hatte ich nicht mehr und so mußte ich endlich mit meinem dummen Starrsinn betteln gehen.“



„Armer Stiefel, Du dauerst mich!“

„Aber nun sage doch auch Du mir, Freund Ducker, wie Dir es ergangen ist. Du scheinst Dich in sehr glücklichen Verhältnissen zu befinden?“

„Allerdings. Ich habe eine gute Frau, Haus und Hof, Pferd und Wagen.“

„I, was Du sagst, Ducker! Aber wie bist Du denn zu diesem Vermögen gekommen?“

„Ganz einfach durch den Grundsatz: Bück' dich! Ich habe deshalb niemals meiner wahren Ehre etwas vergeben. Aber ich fügte und schickte mich in die Verhältnisse, wie sie eben kamen. Ich behandelte die Reichen mit Höflichkeit, die Vorgesetzten mit Respect, die Berühmten mit Hochachtung und die Mächtigen mit Ergebenheit und so erwarb ich mir überall Liebe und Vertrauen. Ich stieg von einem Posten zum andern, weil ich eben viel Gönner hatte. Zuletzt wurde ich Werkführer in einer großen Fabrik, die einer jungen Wittve gehörte. Auch sie lernte mich, weil ich sie, obgleich sie viel jünger war als ich, stets mit Ehrerbietung behandelte, achten und lieben und jetzt ist sie meine Frau und die Fabrik mein Eigenthum.“

„Ja, Freund Ducker, ich sehe es immer deutlicher ein: Du bist der Kluge gewesen und ich der Dumme. Von nun an aber will ich mir das Wörtchen „Bück' dich“ hinter die Ohren schreiben. Du sollst es sehen, ich werde mich noch ganz schön bücken lernen. Durch Schaden wird man klug, aber nicht reich. Ich weiß es nun, daß man in der Welt ohne ein Wenig „Bück' dich“ nicht vorwärts kommt.“

„Das soll mich herzlich freuen, Freund Stiefel! Und ich will Dir nur noch zum Troste sagen, daß selbst die Größten dieser Welt, die Könige und Kaiser, zu gewissen Zeiten ein „Bück' dich“ machen müssen. — Doch, nun höre meinen Plan: Morgen fahren wir nun zusammen vollends in unsere Heimath, die Aufrigen zu besuchen. Dann kehrt Du mit mir in meine Fabrik zurück. Dort werde ich Dir eine Anstellung geben, die Dich nicht zu häufig in die Lage bringen soll, „Bück' dich“ zu machen. Wohl aber sollst Du eine Menge Leute unter Deine Aufsicht bekommen, die Dir stets mit dem gehörigen „Bück' dich“ begegnen werden. Willst Du darauf eingehen, Freund Stiefel?“

„O, Freund, wie soll ich Dir für solche Güte danken! Du bist mein Retter aus einem schmachvollen Untergange! So lange ich lebe und so oft ich an Deinen edlen Sinn und an Deine Lebensweisheit denke, will ich mir im Stillen zurufen: „Bück' dich!“